

Predigt am 2.06.2013 (9. Sonntag Lj.C): Lk 7,1-10
Was für ein (Haupt)Mann!

I. Der „**Hauptmann von Köpenick**“ (Carl Zuckmayer/Heinz Rühmann) ist vermutlich auch unter Kirchgängern bekannter als der „**Hauptmann von Kafarnaum**“, - obwohl wir uns in jeder Eucharistiefeier seine Worte zu eigen machen: „*Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele (mein Knecht) gesund.*“

Als – sagen wir vereinfacht – vor 50 Jahren (in der Folge der Liturgiereform des II. Vatik. Konzils) die Muttersprache in der Liturgie zugelassen wurde, gab es Streit unter den Fachleuten darüber, ob man dieses Wort des Hauptmanns von Kafarnaum so unbesehen und nahezu wörtlich der Eucharistie feiernden Gemeinde in den Mund legen könne. Besser und verständlicher solle es vielmehr heißen: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du zu mir kommst...“ Auch ich war damals dieser Meinung, doch heute bin ich froh darüber, dass mit diesem „*Dach*“ in Kafarnaum die Geschichte eines Menschen lebendig bleibt, der von Jesus in einzigartiger Weise ausgezeichnet wird: „*Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemandem gefunden!*“ Im Gedächtnis der Kirche aufbewahrt wird die glaubenskühne Haltung eines Heiden, eine beinahe jüdische „Chuzpe“ – (von hebräisch „chuzpà“ für „Frechheit, Anmaßung, Dreistigkeit, Unverschämtheit“ - die ja vom Evangelisten Lukas geradezu in Kontrast gesetzt wird zum Glauben Israels, bzw. zum Glauben der sämtlich jüdischen Jünger Jesu. Lasst uns heute also weniger über diese „Fernheilung“ Jesu staunen als über diesen namenlosen römischen Zenturio, den Ortskommandanten von Kafarnaum!

II. Was für ein Mann, was für ein Hauptmann!:

Als Erstes sein Menschenbild. Nicht seine Frau ist „todkrank“, nicht eines seiner Kinder liegt im Sterben, niemand aus seiner Verwandtschaft. Nein, um einen Sklaven, um seinen Knecht sorgt er sich. Dieser Knecht liegt ihm am Herzen, ihn (!) will er retten. Wer die Geschichte und das Schicksal der römischen Sklaven kennt, die sich oft in Sklavenaufständen gegen ihre Unterdrückung wehrten, erahnt das Außergewöhnliche des Verhaltens dieses Soldaten, dieses römischen Unteroffiziers, ob er nun arabischer, syrischer oder tatsächlich römischer Herkunft war. Kurzmitteilung: Die Bibel Jesu bezeichnet solche Menschen als „Gerechte“. Sie wissen um, sie „glauben“ an Gottes Gerechtigkeit, die ER allen Menschen, zumal den Benachteiligten und Unterdrückten, zuteil werden lassen will.

Dann seine „Friedenspolitik“: Als Repräsentant der Besatzungsmacht geht er nicht auf Konfrontationskurs. Er unterhält gute Beziehungen zu den „*jüdischen Ältesten*“, die ihm sogar sagen: „*Er liebt unser Volk und hat uns die Synagoge gebaut.*“ Er arbeitet mit ihnen zusammen. Dieses Klima gegenseitigen Vertrauens hilft beiden. Der Hauptmann unterstützt die jüdische Gemeinde beim Bau ihres Versammlungs- und Gotteshauses. Im Gegenzug stellen die jüdischen Verantwortungsträger für ihn eine Verbindung her zu dem jüdischen Heiler, Prediger, Propheten Jesus von Nazareth, der in ihren Augen womöglich sogar der Messias, der versprochene Retter Israels ist. Sie halten den heidnischen Hauptmann für würdig, dass Jesus sich seiner Bitte annimmt, ja sie u. U. erfüllt. Fazit: Wenn religiöse und staatliche Führungskräfte derart zusammen arbeiten, tolerant und in gegenseitigem Respekt, dann kommt das den betroffenen Menschen nur zugute.

Weiter die Bildung des Hauptmanns: Er kennt die Regeln der jüdischen Religion, der Jesus angehört, und die jener einfühlsam und respektvoll akzeptiert. Er geht nicht persönlich zu ihm, obwohl Jesus sich längst zu ihm auf den Weg gemacht hat und „*nicht mehr weit von dessen Haus entfernt war*“. Warum?: Um Jesus nicht „unrein“ zu machen, nicht zu kompromittieren. Er schickt Jesus seine „*Freunde*“ entgegen, die ihm jenes Wort sagen, das wir – wie gesagt – in jeder Hl. Messe vor der Hl. Kommunion sprechen: „*Herr, ich bin nicht würdig...*“ Jesus wird durch dieses Wort entlastet, denn er wäre ja durchaus bereit gewesen, als Jude ein heidnisches Haus zu betreten. Fazit: Wissen um und Einhalten von kulturellen bzw. religiösen Regeln und Formen ermöglichen einen Raum, in dem Begegnung in Ehrfurcht und Respekt möglich wird. Deren Missachtung dagegen zeugt von mangelnder Bildung, ja von Dummheit.

Und schließlich das unglaubliche Vertrauen des heidnischen Hauptmanns: Er muss bereits vorher von der Kraft und Macht Gottes, die in diesem jüdischen Lehrer und Heiler gegenwärtig ist, gehört haben und davon überzeugt gewesen sein. Nun baut er aufgrund eigener militärischer Erfahrung auf die Kraft und Wirkmächtigkeit des Wortes, des Befehlswortes eines Vorgesetzten. Er vergleicht seine Befehlsgewalt gegenüber seinen Untergebenen mit Jesu Befehlsgewalt über Gottes Untergebene: über Krankheit und Tod. Er vergleicht nicht nur, er geht davon aus, dass dies tatsächlich so ist. Das „*erstaunt*“ Jesus, es bringt ihn zum Staunen. Wir könnten auch sagen. Das Wunder, das er wirkt, ist das eine; das Sich-Wundern über den stellvertretenden, für seinen todkranken Knecht eintretenden Glauben dieses Heiden (Nichtjuden) das andere. Auch wenn sich Bittsteller und Wunderheiler nicht persönlich begegnen, in seiner Bitte an Jesus geht der Hauptmann ganz aus sich heraus, hervor unter seinem inneren „Dach“, heraus aus seinem inneren „Haus“ und vertraut sich und seinen sterbenskranken Sklaven dem an, für dessen Besuch er sich nicht wert, nicht würdig fand. Das überrascht Jesus offenkundig! Er hat zwar auf seinem Weg auch in Israel durchaus großen, wenn auch gegen Ende immer weniger, Glauben und Annahme gefunden. Aber das Vertrauen des römischen Hauptmanns in ihn und seine göttliche, gottgeschenkte Kraft bestätigt ihn, einen Weg einzuschlagen, der ihn über das eigene Volk Israel hinaus führen wird. Der heidnische Hauptmann hat das Tor dazu geöffnet. Der römische Hauptmann unter dem Kreuz (Mt 27,54; Mk 15,39) und der Hauptmann Kornelius in der Apostelgeschichte (Apg 10,1-5) (Er gilt als erster Nichtjude, der christlich getauft wurde) werden ihrem Vorbild später folgen.

Was heißt das nun für uns hier und heute?!: Die Not der uns Anvertrauten zu Jesus Christus zu bringen und stellvertretend – wie der römische Hauptmann für seinen „ungläubigen“ Knecht - für sie zu bitten. Für ein friedliches, respektvolles Miteinander von Gesellschaft, Staat und Religion einzutreten. Das „*Herr ich bin nicht würdig...*“ vor der Hl. Kommunion nicht allein moralisch zu verstehen, sondern im Wissen um das unverdiente Geschenk der Begegnung mit dem, der göttliche Kraft und Macht hat, mit „*nur einem Wort*“ unsere Seele gesund zu machen. Wie oft haben wir so gesprochen und wie wenig haben wir daran geglaubt!